

Jahrgang 26



Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Nahmensverzeichnis	41

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 6,50 Mark, die einzelne Nummer 60 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Großbeerenstraße 67.

1917.

Alleinige Anzeigen-Annahme
der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch
Max Kirstein,
Berl'n SW 68, Markgrafstr. 59.
Fernsprecher Amt Zeitungen 108 00 u. 108 04.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 6.50, pro Jahr M. 26.—; unter Kreuzband
bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 7.25, pro Jahr M. 28.50; Ausland M. 7.80, pro Jahr M. 31.20.
Bestellungen röhmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerenstraße 67, Fernspr. Lützow 7721.

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuorungen

Wiener Schloss-Restaurant

Dorotheenstr. 77-78 (im Hause Schloß-Hotel)

Erstklassige Wiener Küche

Pilsner Urquell, Siechen-Bräu ☞ Weine von Paul Eggebrecht

Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!

Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!

Täglich grosses Konzert.

Neu! AQUARIUM mit Terrarium
u. Insektarium.

Weinstuben

Vorzügliche Küche
Krebse

Mitscher

Französische Strasse 18

Fürstenhof Carlton-Hotel

— Frankfurt a. M. —

Das Vollendetste eines modernen Hotels. ☐ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.



Berlin, den 8. Dezember 1917.

Hahnenschrei.

Traumspiel.

Zwei Nachbarische in einem schweizer Speisesaal. In jedem ein Mann slawischen Blutes. Herren? Nur der Eine hat die Haltung des in Befehl'srecht Gewöhnten. Durch das Astenantlich des Anderen zucht der scheue Troß des von Gewalt schändlich Erniederten. Velden war in der dunklen Heimath nicht wohl; war die Lust, mit rüttelndem, Funken weckendem Wort auf die Volkheit und mit deren Seeleninbrunst dann auf die Menschheit zu wirken, von Büttelwillkür verleidet worden. Im Bezirk der über die Wuthprohigen Nationaldunkels gehobenen Eidgenossenschaft laßt sie starke Bergluft der Freiheit; begegnet in jeder Gasse und Schänke ihnen ein ähnlich Bestimmter. Hier ist nicht Krieg. Nur Bereitschaft zu Abwehr allen Eindrängerwillens. Hier hat nicht Groß und Klein, Alt und Jung irgendein Glied, Finger oder Zehe mindestens, im Geräder, Gezäh'n der für Kriegsbedarf gebauten, alltäglich geölten Riesenmaschine. Die Sorge für Mann, Sohn, Vater, Bruder, die Angst, trotz der Unzulänglichkeit des Leibes als zu Haus Läftiger fern angeschirrt, in einen Staatsbetrieb, einen Graben oder Hinterfrontdienst geworfen zu werden, furcht hier nicht jede Strm, lähmt nicht, in Rede und Schrift, den Befennermuth zu menschenwürdiger Deutung des Lebenssinnes. Kräftige Jünglinge regen sich, ohne Hast, hier noch im Bürgerroß. Brot, aus dem Farbe und Ruch der Kornfeldwelle unverschmugt lächelt und duftet. Mußel winkt fröhliche Paare in Reigen. Ungehemmt rinnt der Fluß gesunder, nicht verfälschter Nährmittel und Reiner

braucht, um drauß zu schöpfen, in listige Schliche, in schlaue Vorschriftumgehung sich zu erniedern. Auch hier ist Glücksbefiß oft aus Anderer Qual erstanden. Doch der Uthem der Natur, des Menschenalls ist unter dem Firmament des Friedens rein wie des murmelnden Gebirgsbaches und verpestet nicht jeden aus Zufallsfreude steigenden Frühlingsasittropfen. Nur Blindenglück? Das des Benediten, der seine Landhäuser, Gärten, Seen, Wälder, Vögel, Wildpret, Fische, den Sonnenaufgang aus seinen Buchten, das sonnenhembgelbe Gold seiner Schatzkammer selbst nicht schauen, der nur hören kann, wie die rostige Ankerkette des Schiffes aufklirrt, das ihm das einzige Kind übers weite Meer wegrägt? Noch aus diesem Friedenselend mühte Indras Tochter den unverwehbaren Seuzer über die Schwere des Menschseins vor den Thron ihres Vaters tragen; noch von hier zu dem in Ewigkeit, durch Ewigkeit Mitleidlosen empor rufen: „Höre sie! Es ist schade um die Menschen.“ Kehrt sie in neuer Mumme auf unsere Erde zurück, noch einmal den Pferch der Thoren und Tollen zu sehen? Von ihrer Mitleidensbrunst glimmt ein Scheit im Auge des Serbenmädchens, das in der winterlich rauhen Bergwildriß Albaniens den grausen Rückzug seines Heeres, seines Männervolkes erblickt, in Lumpen, mit erstorenen, zer-

kyahkoran, hlatrkor, Vador, nitagenacht, hga: wds jithornron.

dem Ruf der Hellsicht, prophetischer Erkenntniß des Künstigen umwittert ist. Von Tisch zu Tisch schreitet die hochstämmig Schmächtige, bietet Cigaretten feil, die der verkrüppelte, stolz noch in Pziers Uniform steckende Vater in einer Dunsthöhle fertigt, und spendet vom Zins ihres Ahnungvermögens dem Gast nur, in dessen Atmosphäre sie heimlich wird. Nun steht sie. Taucht den Blick so tief in das Auge, die Wangenschluchten und Schädelbuchten des Kalmykenkopfes wie Ostastens Fischer die Angel ins Küstenwasser des Gelben Meeres; und spricht dann, in buntem Gemisch serbischer Bauermundart mit russischen und kirchenslawischen Satzbrocken: „Stell recht aus wüstem Dunkel sich der Pfad Deines Schicksals. Himmelan? Höher noch als des Feinen, der nebenan schmaust und, weil ich ihm nicht weis sagte, nicht weiß, daß er, ehe das Jahr, dessen blutiger Morgen uns leuchtet, verglüht ist, der erste Staatsdiener des Königreiches Polen, eines beide Süde Gallziens umfassenden, sein wird. Nach dem Ab' auf der selben

Frift wirſt Du (dem ich, weil er gekittet hat und drum das Elend der Armuth und Knechtſchaft empfindet, nicht ſtumm bin) der Herr und Gebieter Rußlands ſein, der Meiſter über den Willen von hundertſechzig Millionen Menſchen, ihr Hirn und ihr Arm. In dem petrograder Winterpalast, den die Zarika Eliſaweta Petrowna nicht für Unſereins ſchuf, wirſt Du, wie ein Gefrönter, die Sendlinge großer Reiche empfangen. Zwischen die weißen Marmorwände des dem Heiligen Georgij geweihten Saales Deine Gehilfen zu Rath ſchaaren. In der Feldherrngalerie die Bildniſſe Suworows und Kutuſows vom Nagel haken und durch die Deiner Freunde und Heiligen erſehen laſſen, wenn Dir's ſo beliebt. Roſenfarbiges Kunſtlicht wird, über ein Gebirg gelber Marmorſtufen hin, den Weg in Dein Schlafgemach erhellern. In ſchlummerloſer Nacht wirſt Du am Glitzern der Krondiamanten Dich weiden, ſpielend Katharinas Orlowwägen oder in Bettkittel und Schuhen nach der Millionajafront wandern und, einsam, in den Kunſtwundern der Eremitage ſchwelgen. Zum Entſetzen ſteil iſt Dein Pfad. Doch Du trägſt nicht ſchwer an Gewiſſen und wirſt nicht aus Schwindelanfall vor dem Ziel ſtraucheln, Du armes, armes Glückskind . . .“

Die im Morgengrau des Jahres 1917 noch heimloſe Gäſte der Schweiz waren, thronen nun auf der Spitze irdiſcher Macht. Herr Jan von Rucharzewski iſt Miniſterpräſident des auferſtehenden Königreiches Polen. Wladimir Iliſch Uſjanow, der ſich, ein Reiſ von kleinem Adelsſtamm, als Politiker und Publiſiſten Lenin nennt, iſt, als das Haupt aller Sowjets, Diktator in Rußland. Und an der Sängerbücke, in dem Reichskanzleihaus und Auswärtigen Amt, wo die Neſſelrode, Gortſchakow, Witte, Jęwolſkij einſt dem Sturm, ſelbſt der Sonne geboten, herrſcht allgewaltig ein kaum in die Dreißig Erwachſener, der zugleich mit den Zwei das Schweizerbrot der Verbannung aß: der von deutſchem Wiſſenſtoff genährte Jude Braunſtein, der ſich Lew Nikolajewiſch Trotkij heißt. Mit ihm, dem Volkskommiſſar für Auswärtige Angelegenheiten, verhandeln die Marſchalle, Generale, Miniſter der wider Rußland verbündeten drei Kaiſer-, zwei Königreiche. Kennen ſie ihn, neben dem der des Hochverratheß ſchuldig geſprochene Karl Liebknecht ein in Sanftmuth ruhiger Bürger, ein nützlicher Wahrer alles ehrwürdig Gewordenen ſcheinen mühte? „Der Krieg von 1914 bringt vor Allem die Zertrümmerung

des nationalen Staates als eines selbständigen Wirtschaftsbereiches. Alles Gerede, er diene zum Werk nationaler Verteidigung, kommt von Blinden oder von Heuchlern. Aus der Wirrnis, in die der Imperialismus die Völker kapitalistischer Länder verleitet hat, zwingt der Krieg das Proletariat auf den Weg der Revolution. Er zertrümmert die Nationalstaaten: und deren Zusammenbruch begräbt auch die sozialistischen Parteien der nun verschwundenen Zeit, die mit den Staaten zusammengewachsen, also national geworden waren und sich, gegen die feierliche Beihenerung all ihrer Kongresse, zur Verteidigung der starren staatlichen Gebilde erhoben, als der aus nationalem Boden aufgeschossene Imperialismus die schon morschen Schlagbäume der Nationengrenzen mit dem Schwert abzuhaueu begann. Wie die Nationalstaaten die Entwicklung der Erzeugerkräfte, so hemmten die alten sozialistischen Parteien die revolutionäre Bewegung der Arbeiterklasse. Aus der Welterschütterung wird die neue, die dritte Internationale hervorgehen, die der letzten Kämpfe und endgiltigen Sieges. In der Höllenmusik des Todes bleibt unser Kopf klar. Wir Revolutionäre empfinden uns als die einzige Kraft, die Zukunft zu schaffen vermag. Schon ist unsere Schaar größer, als sichtbar wird. Uebermorgen werden unter unserem Banner Millionen stehen, die noch jetzt, siebenzig Jahre nach dem Erscheinen des Kommunistischen Manifestes von Marx und Engels, nichts Anderes als ihre Ketten zu verlerren haben. Auf der ganzen Front müssen dem rasenden Imperialismus die Kräfte des revolutionären Sozialismus noch einmal entgegentreten. Schnell: Abbruch des Krieges! Die Bedingungen des Friedens (der Völker, nicht etwa versöhnter Diplomaten) müssen für die ganze Internationale gelten. Keine Tributzahlung; das Recht jedes Volkes auf Selbstbestimmung seines Schicksals; Vereinigte Staaten Europas ohne Stehende Heere, ohne Monarchien, ohne Feudalherrenherrschaft, ohne Geheimdiplomatie. "Diese Sätze und wilder drohende bietet die (noch in Zürich verfaßte) Schrift „Der Krieg und die Internationale“ dem Leser. Das ist Trost. Der sieht nun auf dem Platz, wo Graf Nesselrode seinem Nikolai das Ehrenzeugnis ausstellte, sein, des Gossudars, Wille habe überall den Wirbel der Revolution geschwichtigt und die schwellende Fluth zerrüttender Demokratie durch unzerstörbare Deiche beschworen.

Morgenroth.

„Ich muß Entſchuldigung davon erbitten, daß ich auch Ihre Zeit, meine Herren, wie zuvor ſchon die mancher in Staat und Parlament mit ernſter, verantwortungsvoller Arbeit behäuften Männer, Ihre gerade jezt zur Führung großer Geſchäfte ſonothwendige Zeit für Reden in Anſpruch nehme. Entſchuldigt kann ich nur dadurch werden, daß ich Ihnen wichtige, tief in die Praxiß hineinreichende Gedanken vortrage, die nicht nur für die Zukunft Ihres und meines Vaterlandes, ſondern für das Schickſal der Welt von hoher Bedeutung ſind. Wenn ich über den Krieg rede, ſo habe ich einen Vortheil: in allen vom Krieg ergriffenen Ländern bin ich faſt der einzige Miniſter, der von der erſten Stunde an mitzuwirken hatte. Ich darf alſo glauben, zu wiſſen, was geſchehen iſt und aus welchen verborgenen Urfachen das Geſchehen kam. Herr Painlevé, mein Freund und Kampfgenoſſe, hat Ihnen den wichtigen Beſchluß Frankreichs, Italiens und Englands erklärt, einen Oberſten Kriegsrath für die Weſtfront zu ſchaffen, der dort die Einheit der Führung ſichern und aus Staatsmännern und beſonders bewährten Generalen beſtehen ſoll. Uns blieb, leider, nicht die Zeit, auch Amerika und Rußland um Rath zu fragen; die ſchlimme Entwickelung in Italien und die Pflicht, ſie zu hemmen, erzwang zunächſt die Beſchränkung in den Kreis der Mächte, deren Truppen ſofort auf der italiſchen Front verwendbar ſind. Soll aber dieſer große Verſuch durchgreifenden Erfolg haben (und mir ſcheint an dieſem Erfolg der Sieg unſerer Sache zu hängen), dann müſſen alle unſere mächtigen Verbündeten im Rath vertreten ſein. Zwei Fragen kann man uns nun ſtellen. Warum ſahet Ih: jezt dieſen Beſchluß? Und: Warum nicht früher? Die erſte Frage iſt leicht, die zweite ſchwerer zu beantworten.

Dem mißtrauiſchſten Partikulariſten unter uns mühte der Kriegsgang die Nothwendigkeit ſtrafferer Einheit in der Kriegsführung erwieſen haben. Wir Verbündete beſaßen (und Das gilt, trotz allem Geſchehenen, noch heute) Alles, was den Sieg verbürgen kann. Wir haben die Seeherrſchaft, die ſiets, ohne Ausnahme, ihrem Beſitzer, wenn er die nöthige Ausdauer hatte, den Endſieg verbürgte. Auf dem Feſtland haben wir die Ueberlegenheit an Menſchen, Kriegsgeräth, Wirthſchaft- und Finanzkraft und obendrein, obenan das gute Recht unſerer Sache. In langem

Krieg ist nichts Anderes so wichtig wie das Bewußtsein, das Recht für sich zu haben. Die Summe dieser Vortheile mühte den Sieg schon gesichert, mühte uns mindestens ermöglicht haben, auf dem Weg zum Sieg viel weiter vorzuschreiten. Wer und was ist dafür verantwortlich, daß wir noch nicht so weit sind? Dieser Frage müssen wir die Antwort suchen; furchtlos und ohne allzu zärtliche Schonung persönlicher Empfindlichkeit. Es geht um das Schicksal der Welt; und wir haben nicht das Recht, an Anderes zu denken als an die Sache. Die Heere und Flotten sind frei von Schuld. Wir bewundern, Alle, das Können der zu Land und zu Wasser führenden Männer und schauen begeistert auf die Leistung unserer Seeleute und Soldaten. Die Vertheidigung Verduns wird ein Gegenstand stolzen Staunens bleiben, bis die Erde erkaltet. Und die Erzählung von der unermüdbaren Zähheit, die, nach Monaten fast beispiellos wilder Kämpfe, die Höhen von Waschenbaele nahm, wird in alle Ewigkeit mit einem Strahl ihres Ruhmes die Nebel meiner Heimath durchleuchten. Lassen Sie auch für Italiens Heer, das jetzt durch schwere Prüfung schreitet, mich ein Wort sprechen. Wer an Italiens Grenze das Gebirg sieht, muß sich vor der Tapferkeit der Männer beugen, die dem fest verchanzten Oesterreicherheer diese Höhen zu nehmen vermochten. Auch diesen Armeen müssen wir gerechte Richter sein. Rußland leidet an hitzigem Fieber, das aus den Lastern eines abscheulichen Regierungssystems stammt. Rußland wehrt sich gegen die Krankheit und sucht, auf Höhen und in Tiesen, einen Weg in festeres und reineres Leben, als ihm bisher je beschleden war. Heute, wo es, ohne seine Schuld, niedergeschlagen ist, dürfen wir nicht vergessen, was es in der ersten Kriegszeit geleistet hat, als seine Tapferkeit und opferfrohe Hingabe zum Schutz des Westens vor grausamer Preußenherrschaft beitrug. Auch der kleinen Heldenvölker, die ihr Land verloren haben, ihrer Kraft und ihrer Opfer werden wir immer eingedenk bleiben. Aber in unserer Kriegsführung hat die wirkliche innere Einheit stets gefehlt. Wir haben es empfunden, haben darüber geredet und in immer neuen Resolutionen Heilmittel dagegen gesucht. Nur: Einheit ist nie drauß geworden; nie sind wir von Rhetorik in Handlung, von Worten in Strategie gelangt. Wir haben weiter von Ostfront, Westfront, italischer, egyptischer, mesopotamischer, Saloniki-Front geredet: und ganz vergessen, daß es nur eine Front

mit mehreren Flügeln glebt und das Schlachtfeld dieser Riesenheere ein Erdtheil ist. In Versuchen (die hier anwesenden Kollegen sind meine Zeugen) zur Verwirklichung strategischer Einheit hats nicht gefehlt; in jedem Jahr haben Konferenzen sie für das nächste Jahr zu sichern getrachtet. Große Generale sind, mit sorgsam durchgearbeiteten Plänen, mit gründlicher Kenntniß ihrer besonderen Frontbedürfnisse, nach Paris gekommen. Das war kein richtiger Kriegsrath der Verbündeten. Der mühte aus verantwortlichen, der Vorgänge auf allen Fronten kundigen Männern bestehen. In diesen Versammlungen war man schon im Bezirk bloßer Meinungsäußerung schüchtern und empfindlich; und man wars zehnfach, wenn sich darum handelte, einem Nachbar auf einem Frontstück Hilfe zu bringen, mit dessen Pflichten keiner der anwesenden Generale belastet war. Weil man aber wenigstens den Schein eines gemeinsamen Strategenplanes wahren wollte, setzten sich, so zu sagen, Alle auf den selben Tisch, nahmen Faden und Nadel in die Hand, nähten ihre Pläne an einander und zeigten der Civilkonferenz, die sie ablöste, stolz das Ganze als ein großes Stück gemeinsamer Strategie. Am nächsten Morgen wurde feierlich dann der Welt angekündet, nun sei die völlige Einheit der Verbündeten erreicht. Auf dem Gebiet der Strategie wenigstens wars: Sand in die Augen. Mit solchen Kunststücken läßt sich in Friedenszeit ein Menschenalter lang auskommen; in Kriegszeit überdauert ihre Wirksamkeit nicht eine Woche. Was wir hatten, war eine Sammlung selbständiger, nur zusammengenähter Pläne. Näherwerk ist aber nicht Strategie: deshalb lockerten sich, wenn die Pläne sich in der grausen Wirklichkeit des Krieges bewähren sollten, die Fäden und die Flickelei fiel auseinander.

Ich weiß, was man den Forderern einheitlicher Führung zu antworten pflegt. Deutschland und Oesterreich, sagt man, bewegen sich auf inneren Linien, während wir auf peripherische Linien angewiesen sind. Das ist keine Antwort. Das ist eine Thatsache; und gerade sie befiehlt mit unüberhörbar lauter Stimme die Einung unseres Mühens, weil nur Einheit uns den Sieg über die natürlichen Vortheile der Feinde schaffen kann.

Betrachten Sie die Ereignisse der letzten vier Feldzüge: und Sie werden erkennen, wie eng unsere Schlappen an den Grundmangel unserer Organisation geknüpft sind. Wir haben große

Siege errungen; manchmal, wenn ich die Liste entsetzlicher Verluste wieder durchblättere, wünsche ich, es wäre nicht nöthig gewesen, so oft zu siegen. Auf einem Haupttheil unserer Landfront ist die Leistung weit über zähe Abwehr hinausgegangen: haben wir den Feind in Rückzug gezwungen. Auf der Seefront haben wir ihn, trotz der Infamie des Unterseekrieges, besiegt. Wir haben viel gethan. Wir hätten, glaube ich, schon Alles gethan, wenn unsere Einheit zu rechter Zeit verwirklicht worden wäre.

Der Kennzug, der diesen Krieg von den unzähligen aus der Geschichte bekannten unterscheidet, ist: die Belagerung ganzer Völker. Wir Verbündete blockirten zwei große Reiche. Wenn uns der Sinn dieser Thatsache immer ganz bewußt gewesen wäre, hätten wir mehr erreicht. Bei einer Belagerung genügt es nicht, daß jeder Theil der Einsperrlinien stark genug sei, um dem stärksten Ausfall des Belagerten zu widerstehen; die Belagerer müssen auch in Bereitschaft sein, überall zu schlagen, wo der Feind gerade am Schwächsten ist. Waren wir's? Blicken Sie auf die Thatsachen. All die reichen Ueberseeländer, aus denen er zuvor große Mengen von Lebensmitteln und Rohstoffen bezogen hatte, waren dem Feind durch unsere Flotten gesperrt. Im Osten war er durch Rußland, im Westen durch die Heere Frankreichs, Englands, Italiens blockirt. Der Süden aber, der so wichtige Süden mit der offenen Thür nach dem Orient, war der Obhut eines kleinen Landes überlassen, dessen Volkszahl von der Belgiens uns Doppelte überstiegen wird, dessen Heer von drei Feldzügen erschöpft war und hinter dem zwei treulose Könige der Stunde harrten, wo sie dem kleinen, in Vertheidigung gegen Uebermacht gezwungenen Volk den Dolch in den Rücken stoßen konnten. Was war die Folge dieses unsäßbaren Fehlers? Was mußte Jeder voraussehen, der mit gesammelter Geisteskraft das ganze Schlachtfeld, nicht nur einen Sektor, umfaßte? Er hätte vorausgesehen, was dann Ereigniß wurde. Während wir im Westen mit aller Kraft auf unbrechbar schelnende Hindernisse einhämmerten, warfen die von der Unbrechbarkeit überzeugten Mittelmächte sich mit ihrer ganzen Wucht auf das kleine Land, brachen seinen Widerstand, überschritten die Orientschwelle und holten aus den gewaltigen Vorrathskammern Korn, Vieh, Metall, Alles, was Deutschland zur Weiterführung des Krieges brauchte. Ohne diesen Zuwachs hätte

Deutschland die Kraft seiner Armeen nicht ungeschwächt zu erhalten vermocht. Hunderttausende kräftiger Männer aus dem besten Kämpferstoff reiheten sich unter seinen Oberbefehl; waren ihm gewonnen und uns verloren. Die durch die Absperrung von ihrer einzigen Nährquelle fast erschöpfte Türkei erholte sich wieder und wurde noch einmal eine gefährliche Militärmacht, die uns nöthigte, zur Wahrung unserer Ansehensreste im Orient Hunderttausende unserer besten Krieger dorthin abzubringen. Durch unsere Schuld war dem gräßlichen Krieg neues Leben eingeblasen worden. Und wodurch wurde dieser unglaubliche Fehler möglich? Dadurch, daß Niemand für die Sonderpflicht des Balkanwächters bestellt war. Die Fronteinheit war nicht verwirklicht. Frankreich und England waren in anderem Gelände mit anderen Aufgaben beschäftigt. Italien dachte nur an den Carso. Rußland hatte eine sechzehnhundert Kilometer lange Grenze zu schützen; konnte auch, selbst wenn es gewollt hätte, Serbien nicht beistehen, weil Rumänien noch neutral, dem Durchmarsch also geschlossen war. Wir schickten Truppen nach Saloniki. Richtig; nur ging es wie immer bei uns: sie kamen zu spät, um Serbien zu helfen. Als das Unglück geschehen war, schickte man sie. Die Hälfte, zu rechter Zeit, nur die Hälfte der Männer, die im September 1915 beim fruchtlosen Versuch, das Westthor aufzubrechen, fielen: und Serbien war, mit Serbien zugleich war der ganze Balkan gerettet und die Blockade Deutschlands wurde erst dadurch lückenlos.

Mancher wird sagen: ‚Das ist eine alte Geschichte.‘ Wäre doch so! Aber es ist das erste Stück einer Serie, die bis in unseren Tag hinein währt. 1915: das Jahr der serbischen Tragedie. 1916: das der rumänischen. Die ist in Ihrem Gedächtniß noch so frisch, daß ich die Einzelheiten nicht zu wiederholen brauche. Was könnte ich darüber sagen? Es war ja fast in jedem Zug die Wiederholung der serbischen Sache. Das klingt Dem unglaublich, der bedenkt, welche Folgen Rumaniens Niederlage für uns hatte. Die üppigen Getreidefelder, die mächtigen Ölquellen Rumaniens fielen dem Feind zu. Deutschland konnte uns bis in die Ernte 1917 entchlüpfen. Abermals war die Belagerung der Mittelmächte aufgehoben, abermals der gräßliche Krieg in die Länge gezogen worden. Das wäre nicht geschehen, wenn irgend eine Centralgewalt gegeben hätte, deren Aufgabe die Ueberwachung

des Gesamtkriegsschauplatzes war. Doch wieder hatten Frankreich und England all ihre Kräfte für die furchtbaren Sommerstürme aufgeboten, Italien focht auf dem Carso für sein Leben, Rußland kämpfte in den Karpaten: und nirgends war eine Autorität, in deren Pflichtenkreis die Außerarbeitung von Plänen gehörte, die dem Zusammenbruch Rumäniens vorbeugen konnten.

Statt eines Krieges haben wir vier Kriege geführt. 1916 hatten wir die selbe Konferenz, hier, in Paris, mit dem selben Schein der Vorbereitung eines strategischen Gesamtplanes. Was aber geschah, als im März dann Rußlands Militärmacht zerschmolz? Wenn Europa als ein einziges Riesenschlachtfeld behandelt worden wäre, hätte man, sobald sich zeigte, daß eine große Armee da, wo sie eingesetzt werden sollte, gar nicht oder nicht zu rechter Zeit eingreifen konnte, natürlich den Strategenplan geändert. Wir dach'en nicht daran. Wir wirtschafteten weiter, als ob in Rußland Alles noch beim Alten wäre. Weshalb? Weil jeder Plan nur in und für sich selbst lebte, nicht innerlich mit anderen Plänen zusammenhing. Gestalten Sie mir, ohne Umschweife zu reden. Zu Versteckspiel oder zu Lächerkünsten taugt die Stunde wahrlich nicht. Der Krieg ist ein Spiel, in dem nur reale Werte gelten. Nun ist 1917: und was erleben wir? Gäbe es wenigstens Abwechslung in dieser Tragödie! Nein: genau der selbe Zusammenbruch und genau die selbe Ursache. Rußland ist lahm und Italien bedroht. Rußland kümmerl sich nur um seine Front und Italien führt seinen Krieg für sich. 'Soll ich meines Bruders Hüter sein?' Unseliger, verhängnisvoller Irrthum! Die italishe Front ist für Frankreich, ist für England genau so wichtig wie für Deutschland. Die Deutschen haben's eingesehen. Wir, leider, nicht. Es nützt uns nicht, wenn wir vor der Größe des Unglücks das Auge schließen. Wer sie nicht sehen will, wird nie sich zu den Entschlüssen aufschwingen, die nöthig sind, um das noch Rettbare zu retten. Wenn wir in der Feindeslinie einen Kilometer Raum gewinnen, wenn wir dem rauhen Griff des Einbrechers ein von der Artillerie in Staub zerschossenes Dorf entreißen und ein paar Hundert Gefangener haben, jubeln wir; und unsere Freude ist aufrichtig. Ist auch berechtigt; denn das Erreichte ist ein Symbol der Ueberlegenheit über einen Feind, der gern prahlt, und eine Bürgschaft, daß wir den Sieg schließlich erringen können und

werden. Was aber würden wir sagen, wenn wir, wie die Deutschen, um fünfzig Kilometer über die Feindeßlinien hinaus gelangt wären, wenn wir zweihunderttausend Mann gefangen, zweitausendfünfhundert der besten Geschütze, Munition und Proviant in ungeheuren Mengen erbeutet hätten? In welcher Letternhöhe würden dann die Titelsköpfe unserer Zeitungen wachsen!

Wenn aus der Niederlage jetzt nicht eine Katastrophe werden soll, müssen wir uns schnell und ganz von unserer Gewohnheit scheiden und durch Handlung, zum ersten Mal, eine wirkliche Fronteinheit schaffen. Endlich, glaube ich, haben wir die große Lehre begriffen. Täuscht mein Auge mich nicht, so wird der Oberste Kriegsrath eine Macht, wird unsere Arbeit, endlich, geeint sein und Sieg den Krasiaufwand krönen. Dann schlägt die Stunde, in der wir das in Italien entstandene Unglück segnen werden, weil wir ohne dieses Ereigniß kaum je in echte Einheit gelangt wären; weil Vorurtheil und Argwohn uns immer wieder gespalten hätten. Wie anders sähe es aus, wenn wir drei Monate früher in Erkenntniß gelangt wären! Ich muß Ihnen vorlesen, was der washingtoner Vertreter der „Times“ vor drei Tagen schrieb. Das ist sehr wichtig; eine alte englische Redensart sagt, wer nicht mitspieler, sehe am Besten, wie gespielt wird. Die scharfsichtigen Amerikaner, die gelassen, über Tausende von Kilometern hin, den Gang der Dinge beobachten, sind zu Schlüssen gelangt, die seit Jahren in unseren Köpfen sein müßten. Hier, schreibt der Journalist, versteht man, daß heikle Prestigefragen sich zwischen die großen verbündeten Europäernationen schieben und daß darunter die Raschheit der Entschlüsse und die frische Thalkraft leiden, auch wo sie unentbehrlich sind. Mancher vertraute Berather des Präsidenten Wilson meint, Deutschland verdanke einen großen Theil seiner Erfolge der Befehls-Einheit, die ermöglicht, Alles von Berlin aus zu leiten. Um ganz offen zu reden: Man glaubt hier, wenn unsere Freunde in Europa sich nicht eben solche Einheit sichern wie die, deren Besitz den Deutschen so überraschende (im Innersten, freilich, werthlose) Erfolge verschafft hat, werde Deutschland den Krieg viel länger aushalten, als man zuvor für möglich gehalten hätte. Nach der Auffassung amerikanischer Militärcritiker hätten die jetzt nach Italien geschickten franko-britischen Truppen, wenn sie eingeseht worden wären, als Cadorna kaum noch vierzig Meilen vor Lai-

bach stand, vielleicht den Weg nach Wien geöffnet. Ein Sieg bei Laibach hätte wie ein neues Austerlitz gewirkt. Die Schuld an der italischen Niederlage schreibt man hier der Kraftzersplitterung zu und ist überzeugt, daß Alles gut stände, wenn ein Gesamtbefehlshaber, nur mit festem Blick auf den Sieg und ohne jede Nebenrücksicht, den Weg des Gemeinschaftshandelns vorgezeichnet hätte. Sie könnten mir sagen, die Amerikaner überschätzten das auf der italischen Front Erreichbare. Warum denn? Ich bin nur ein Civilist, aber zu der Meinung berechtigt, daß die Italiener nicht schlechtere Soldaten als die Oesterreicher sind. Im Gegentheil: wo die zwei Heere mit gleichen Streikräften gegen einander fochten, war der Sieg stets auf der Italienseite. Auch die Deutschen haben sicher nicht bessere Truppen als Frankreich und wir; wo wir in gleicher Waffenstärke mit ihnen zu thun hatten, haben wir, ausnahmslos, ihre tüchtigsten, berühmtesten Regimenter geschlagen. Und die Schwierigkeit des Truppentransportes nach Italien? Das in den letzten Tagen Geleistete ist Antwort genug.

Und warum hat man das Nothwendige nicht früher gesagt und gethan? Ich hab's gesagt und zu thun versucht, eben so einzelne anwesende französische Kollegen; Wochen, Monate, Jahre lang, in Ausschüssen, Konferenzen, Berathungen aller Art haben wir's bis zur Ermüdung versucht. Ich hab's auch niedergeschrieben und man kann's lesen; wird es lesen, wenn die Stunde gekommen ist. Ich möchte Ihnen vorlesen, was ich, im Januar, der in Rom tagenden Konferenz über die Gefahren und die Möglichkeiten der Italienerfront in diesem Jahr geschrieben habe; ich wünschte, Sie könnten dieses Schriftstück im Licht des inzwischen Geschehenen beurtheilen. Nichts Anderes würde so klar erweisen, welche Gelegenheiten wir durch das Fehlen der Einheit im Denken und Handeln versäumt haben. Nach der Berathung in Rom und den Gesprächen, die ihr folgten, ist allerlei vorbereitet worden, um den Italiern, im Fall gefährlichen Angriffs, schnell Hilfe zu senden. Und wenn sich jetzt die Tragoedie Serbiens und Rumäniens nicht wiederholt (wovon ich, trotz der brennenden Gefahr dieser Stunde, überzeugt bin), dann danken wir diesen Vorbereitungen, die einen gründlichen Wandel der Situation bewirkten. Bei rechtzeitig straffer Zusammenfassung unserer Kräfte wären wir heute aber in Italien nicht mit der Abwehr eines Schlages, sondern mit der Führung eines Streiches beschäftigt, der die Feinde hinstricken könnte.

Jetzt sind wir in die Ueberzeugung gelangt, daß der schwerfällige, unhandliche Mechanismus der Sonderberathungen durch einen ständigen Kriegsrath ersetzt werden muß, der den Gesamtkriegsschauplatz zu überwachen und zu bestimmen hat, wo und wie unsere Kräfte mit der besten Ertragsausicht zu verwerthen sind. Ich für meinen Theil war fest entschlossen, nicht länger die Verantwortlichkeit für eine Kriegsführung zu tragen, die, wenn sie nicht anders wurde, zu Fruchtilosigkeit verurtheilt war. Italiens Mißgeschick kann die Verbündeten retten. Ohne dieses Unglück hätten die Ueberlieferungen der Völker und der Berufsgewohnheit, hätten Prestigefragen und Empfindlichkeit sich weiter zur Vereitelung unserer besten Absicht verschworen. Nicht ein Einzelner ist schuldig; es war eben höllisch schwer, so viele Nationen und Organisationen so fest zusammenschweißen, ihre individuellen Besonderheiten so zu verschmelzen, daß ihr Handeln dem eines Volkes gleich. Den Kriegsrath haben wir nun: und wir müssen dafür sorgen, daß die Einheit, die er schaffen soll, Wirklichkeit, nicht leerer Schein werde. Deshalb habe ich heute mit einer Offenheit, die man brutal nennen kann, gesprochen, dem Mißverständniß, hier und draußen, Thür und Thor geöffnet; und muß riskiren, daß der Feind aus dem Inhalt meiner Rede ein Weilschen neuen Muth schöpft. Der Kriegsrath lebt und ist schon an der Arbeit. Doch der Partikularismus, dessen unzerstörbare Kräfte in jede politische und militärische Organisation tief verankert sind, wird sich wieder regen: und nur die der ernstesten Gefahr bewußte Oeffentliche Meinung kann hindern, daß kleine Triebe, winzige Interessen, enge Gesichtskreise uns in die Verfahrensgewohnheit zurückwerfen, aus der in Serbien und Rumänien Tragödien entstanden sind und in Italien beinahe eine noch düsterere Tragödie entstanden wäre.

Partikularismus hat den Krieg verlängert; Gemeinschaftsbewußtsein wird ihn kürzen. Wenn wir die Einheit des Handelns erreichen, zweifle ich nicht am Ausgang des Krieges. Das Gewicht der Menschenzahl, des Kriegsgeräthes und des sittlichen Werthes (in jedem Sinn dieses Wortes) ist auf unserer Seite. Das sage ich für jeden Fall; was auch den Russen, was auch in Rußland geschehe. Zu denen, die an Rußland verzweifeln, gehöre ich nicht. Für den Hohenzollernismus kann ein revolutionäres Rußland nie etwas Anderes sein als eine drohende Ge-

fahr. Und müßten wir an Rußland verzweifeln: unerschütterlich bliebe, dennoch, mein Glaube an den endgiltigen Triumph unserer Sache. Die im Sturm erprobten Demokratien Frankreichs, Englands, Italiens müssen, mit der Hilfe der großen Demokratie des Erdwestens, schließlich das Uebergewicht behalten. Ein rascher Streich mag der Autokratie leichter werden; ausdauerndem Kampf ist Freiheit günstiger. Wir werden siegen. Ich aber möchte so schnell, mit so kleinen Opfern wie möglich siegen; ich möchte recht viele der jungen Prachtkerle, die den Sieg erstreiten, seine Frucht genießen sehen. Einheit, wirkliche, nicht vorgetäuschte: kein anderer Weg führt sicher zum Sieg. Die ungeheure Größe der von allen kämpfenden Völkern gebrachten Opfer bezieht uns, alle kleinen Bedenken und Rücksichten fallen zu lassen und nur dem Hauptzweck zu leben. Alle persönlichen, parteilichen, sonderfachlichen Interessen müssen schweigen. Wir erleben eine der feierlichsten Stunden aller Menschheitsgeschichte: und dürfen sie nicht durch unberzeihliche Kleinlichkeit entweihen. In Italien, woher ich komme, sah ich prächtige Truppen muthig ins Treffen mit ihren alten, ewigen Feinden ziehen und Schlachtfelder streifen, auf denen Männer ihres Stammes einst unverwischbar kühne That ins Historienbuch unserer Alten Welt einschrrieben: Arcole, Lodi, Marengo. Auf dem Feld von Solferino, wo wir den Italerkönig trafen, erblickten wir französische Krieger wieder auf dem Marsch zur Vertheidigung der Freiheit, für deren Sieg das Blut ihrer Väter geflossen ist. Als ich sie dort, im Wehkreis solcher Erinnerung, sah, empfand ich, daß Frankreichs Volk, mehr als irgendein anderes, den Willen und Erleb hat, sich für die Freiheit der Welt zu opfern. Und während ich besann, welche Opfer in unserem Krieg wieder dieses Franzosenvolk für die Befreiung des Menschengeschlechtes schon gebracht hat, war mir, als schluchzte mein Herz. Sie Alle, die heute hier versammelt sind, müssen stolz darauf sein, in so großer Stunde ein so großes Volk zu führen. Gestatten Sie einem Mann, der Frankreich aufrichtig liebt, der Zuversicht Ausdruck zu geben, daß Sie in der Erfüllung ihrer großen Pflicht stets und überall Ihres ruhmreichen Vaterlandes sich würdig zeigen werden.*

Im Speisesaal des pariser Kriegsministeriums (dessen Haupt damals noch der in der Zunft angesehene Mathematiker Painlevé war) hat Herr Lloyd George diese Rede gehalten. Nie und nirgends kam, gar im finstersten Dickicht der Kriegszeit, ähnliche Rede

noch von der Lippe eines Reichsgeschäftsführers; nie so unzärtlich schonungslos, so grausam wahrhaftige. Sie konnte die Landsleute vom warmen Pfühl des Vertranens aufschrecken, die Bundesgenossen in Angst jagen, Amerika vor die Frage stellen, ob in so locherer, schwanker Wehrgemeinschaft der schwere, als schwer längst erkannte Kampf zu wagen sei. Doch Pflichtbewußtsein bändigt alle Bedenken. General Cat orna war seiner Sache, seines Vermögens, sie allein zu gutem Ende zu führen, ganz sicher: und halte nicht im Winzigsten, nicht durch die Skizze einer Grabenlinie die Rückzugsmöglichkeit vorbereitet. Der Gallierstolz des Generals Pétain sträubt sich schon gegen die Vorstellung nicht französischen Oberbefehles und ist nur zu Kürzung der von ihm zu bewachenden Front immer bereit. Marschall Haig und sein Generalstab blickt nur auf die flandrische Britenfront, rümpft über alles aus Venetien, Saloniki, Griechenland, Polen, Litauen, Kurland Gemeldete die Nase, wie über heute unbeträchtlichen Quart; will, auf dem Gipfel des, „Westlerihumes“, nicht einen Mann, nicht ein Geschütz von dem Frontheil hingeben, wo er des Sieges, allentscheidenden, ergewiß ist, noch das Geheimniß der Siegesbereitung vor irgendeinem Obersten Kriegsrath entschleiern, dessen Kurzsicht, Selbstsucht, Neid die Gewißheit ankränkeln könnte. So geht's nicht weiter. Nicht ohne Befehlseinheit, die dem Gesamttheer und jeder Gruppe Beweglichkeit gewährt und da, plötzlich, zu schlagen erlaubt, wo der Feind schwach, nicht steis nur, wo er riesenstart ist. Durch Gespräch, durch Lotsenkunst in geheimer Verhandlung ist's nicht zu erlangen; nur durch den Weckruf, der Oeffentliche Meinung aus träger Dämmergewohnheit scheucht. Den wagt, auf die Gefahr von Amt und Volksthümllichkeit, mit seines Wortes Schleuder David Lloyd George. Wie Richelieu stöhnte, er müsse täglich, um Frankreichs Herrscher zu sein, die vier Quadratmeter des Zimmers erobern, in dem sein Willenkönig throne, so hatte, knirschend, der genialische Walliser oft von der zerreibenden Nothwendigkeit geredet, zum Heil des Britenreiches die Widerstände des Hauptquartiers, des Höflingtrusses und anderer Hochtories zu brechen. Jetzt hat er, Englands Volkshewilf, zu der verbündeten Völkergemeinde gesprochen; mit gellender Stimme, die in jedes Ohr sich den Hörgang erzwingt; vom Ausland her. Kein Anderer durfte solcher Verwegenheit sich erdreisten. Er führt die Feinde des Deutschen Reiches von 1914. War zuvor aber ein

eifernder Förderer der Erdfriedenssicherung und der kräftigste Freund, den Deutschlands Volk und Edelgeist in dem mürrischen England des Lord Lansdowne hatte (des Entente-Sisters und Goliath, der, spät, nun die Stunde zu diplomatischer Rekognoszierung des deutschen Vernunftwillens und zu Umkehr in bequem konservatives Staatswesen gekommen glaubt). Wir brauchen den Schöpfer des Volksbudget und der Kriegsindustrie, der, allein, nach dem Zeugniß des Marshalls French, ein Millionenheer mit allem Gräueltzuehör der Tötungstechnik aus der Erde gestampft (und damit die Wurzel des von Spinoza, Danton, Scharnhorst wie Sakrament umfangenen Wehrpflichtgedankens, des Glaubens an die Unentbehrlichkeit Stehender Heere gelodert) hat, nicht kleiner zu sehen, als er ist; ihn nicht zu beweiheeln, wie ein bis heute nur durch jungbülowische Wortfünste empfohlener Staatssekretär neulich versuchte. „This was a man“: hinter jedem Kriegsausgang werden wir über diesen Feind sagen dürfen, was Antonius vor dem entseelten Leib des Brutus spricht; wenn nicht alles Merkmal trägt, auch, mit zeitgemäßer Wortänderung, was dem Lob der Mannheit voranging. Diesen hat nicht Meid auf Deutschland zu That gespornet. Um den Widerhall seiner pariser Rede zu verlängern und durch das streitbarste Preßcorps sich die Flanke zu decken, ließ er, drei Tage danach, von der noch frischen Lordschafft Northcliffe, der die Hand über die Hauptzeitungen Britaniens und manchen Genossenlandes hat, den Schreckruf noch einmal in die Lüfte posaunen. Der Erste Werber um Amerikas Goldvulley und Schwert hieß in seine „Times“ drucken:

„Lieber Herr Minister, Ihre wiederholte Aufforderung, Leiter des neuen Luftministeriums zu werden, habe ich sehr ernstlich erwozen. Die Gründe, die mich zwingen, diese große Ehre und eben so große Verantwortlichkeit abzulehnen, hängen nicht etwa an dem neu geschaffenen Amt. Fünf Monate habe ich in der Mannheittluft der Vereinigten Staaten und Kanadas gelebt, die mit einer hier kaum gewürdigten Begeisterung den Krieg vorbereiten. Nun bin ich wieder zu Haus: und merke den Unterschied. Die allgemeine Wehrpflicht, vor der wir zwei Jahre gezaudert haben, wurde in den Vereinigten Staaten sofort Gesetz; alle Hezer werden gestraft, in Kanada dem Bürgerrecht entkleidet, das auch alle in den letzten fünfzehn Jahren naturalisirten Kinder feindlicher Länder verlieren. Wir aber, die von diesen Völkern ungeheure

Opfer fordern, wir sehen noch immer Leute am Werk, die Beschlüsse von höchster Dringlichkeit verzaubern: die Einheit der Kriegsführung, die Unterdrückung des Aufruhrs, die Mobilisirung aller Männer und Frauen, den Zwang zu Nahrungsmittelschränkung. Noch immer wird die Censurgewalt mißbraucht und Männern in angesehener Stellung, statt der verdienten Strafe, Beförderung gewährt. Gestatten Sie mir bei dieser Gelegenheit eine Mahnung im Hinblick auf unser Verhältniß zu dem großen Volk, aus dessen Land ich heimgekehrt bin. Die russische Tragödie, die wir erleben, ist, zum Theil, deutscher Stimmungsmache zuzuschreiben, die unserer überlegen war. Die selbe Ursache erklärt reichlich die italische Tragödie. Wir hatten auch die Serbiens, Montenegro's, Rumänien's. Eine Tragödie der Vereinigten Staaten werden wir nicht sehen. Gewiß nicht. Unzählige Gespräche mit Amerikanern von Rang haben mich aber mit der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Vereinigten Staaten, wenn wir nicht von Grund aus unsere Methoden verbessern, in weitem Bezirk die Kriegsführung ganz für sich fordern werden. Sie haben keine Lust, für eine unzulängliche Leitung europäischer Geschäfte ihr Blut und ihr Geld hinzugeben. Seien Sie gewiß, daß herzlichste Freundschaft für Sie mir diese Worte eingiebt und daß ich von Ihrem Anerbieten mich hoch geehrt fühle. Aufrichtig Ihr Northcliffe."

Torheit wähle, der Streich solle die Haut des Premierministers strömen. Ihm, durch Einschüchterung seiner Gegner, helfen sollte er. Mit dem Stimmengewicht eines, der gestern jenseits vom Ozean war und Geltung erwarb, vor der Versailler Konferenz in alle Hauptpartiere und Reichskanzleien die Warnung schmettern: „Amerika, der einzig noch feste Hort Eures Hoffens, wallt sich in Einsamkeit, wenn wir die Führung des Kriegsgeschäftes nicht schleunig bessern.“ Die Ablehnung des Ministeramtes (in das Northcliffe's Bruder sich dann bequeme): Vorwand; unter vier Augen wohl zuvor schon erledigt; Gelegenheit zu weltlichem Hall schroffer Rede. Die dünkt den walisischen David heilsamere Arznei als lindernbes, die Sorge einflüßend es Harfenspiel. Ein Ministerpräsident, der an die Erlöserkraft rauerer Wahrhaftigkeit glaubt, wächst den so'chem Anblick entwöhnten Augen in Wundermaße. Wissenschaft ist in Diesem weder ganz rein noch bruchlos und manche Strecke der Seelenhaut von Demagogenaugle zerbeißt. Aber hätten wir einen Kerl seines

Schlages: der Wägbalken könnte sich, trotz dem Namensdruck auf das andere Ende, noch früh genug den Civilisten zuneigen.

Herr Clemenceau möchte den Lloyd George Frankreich spielen. Daß er, all in seiner klassisch-voltairischen Verstandesklarheit und Bürgerkühnheit, die Schwäche des Staatsmannes noch nie auch nur ahnen ließ, sagte ich vor acht Tagen. Doch sein Ministerium ist, schon als die vielleicht letzte Stufe vor der Fiktion einer Internationalität wollenden Sozialistenregierung, so wichtig, daß ich ihr Glaubensbekenntnis, nach sorgfamerer Uebertragung, als die Hast der Tagesreise erlaubt, hierher setzen muß.

„Wir haben eingewilligt, die Regierung zu bilden, um mit gedoppeltem Willensaufwand den Krieg zu führen und den höchsten Beitrag aller eingesetzten Kräfte zu erreichen. Wir stellen uns Ihnen mit dem einzigen Gedanken an einen Integralkrieg vor. Das Vertrauenszeugnis, das wir von Ihnen erbittert, soll das Zeugnis Ihres Selbstvertrauens sein und all die historisch gewordenen Seelenkräfte aufrufen, die uns zu Franzosen gemacht haben. Nie hat Frankreich so tief das Bedürfnis gefühlt, in dem Ideal einer dem Menschheitsgewissen dienbaren Macht zu leben, zu wachsen und das Verhältnis der Bürger, der zu Selbstbefreiung fähigen Völker immer fester auf den Gedanken des Rechtes zu gründen. Eiegen, um Gerechtigkeit walten zu lassen: Das war die Lösung aller Regierungen, die wir in währendem Krieg hatten. Dieses unumwandelte Programm bleibt unseres. Wir haben große Krieger aus großer Geschichte; unter Führern, die in Fährnis erprobt wurden, sind sie zu der letzten Hingebung, die ihren Vätern den hohen Ruf eintrug, bereit. Mit ihrer, mit unserer Hilfe wird das unsterbliche Vaterland von Menschen in beherrschtem Stolz auf seine Siege und in edelstem Drang nach Frieden auf seinem Schicksalsweg vorwärtsschreiten. Die Franzosen, die wir ins Feuer weisen mußten, haben Rechte an uns. Sie heischen, daß unser Denken niemals von ihnen weiche, unser Handeln ihnen nie fremd werde. Alles danken wir ihnen; ohne Vorbehalt: Alles. Alles für das glorreich blutende Frankreich, Alles für die Vergöttlichung des triumphierenden Rechtes. Auf uns liegt eine Pflicht, die einfachste: mit unseren Kriegern leben, leiden, kämpfen; Allem entsagen, was nicht am Vaterland haftet. Uns schlug die Stunde, wo wir nur Franzosen sein und stolz uns sagen dürfen: Das genügt. Frontrechte und Hinterefrontpflichten müssen sich heute vermählen.

Alles muß Kriegsgebiet, Heerzone werden. Sollte es noch Menschen geben, die alte Hassesaat in ihrer Seele aufkeimen lassen: weg mit ihnen! Alle civilisirten Völker kimpfen denselben Kampf gegen das neue Gebild uralter Barbarei. In Eintracht mit unseren guten Genossen sind wir eine feste Schranke, die Keiner brechen wird. Immer und überall auf unserer Bundesfront innige Brüdergemeinschaft; auf keiner anderen Grundmauer könnte die Welt, die werden will, sicherer ruhen. Unser Frankreich, das Gefilde des Ideals, hat für alles der Menschenseele Zugehörige gelitten. In der Zueversicht seines aus dem Quell reinsten Menschlichkeit geschöpften Hoffens nimmt es, zur Vertheidigung des von großen Ahnen ererbten Bodens, neues Leid auf sich; und ist gewiß, durch diese Bereitschaft den Menschen, den Völkern alle Lebensquellen weit und weiter zu öffnen. Darin beruht die Kraft der französischen Seele. Das treibt unser Volk zur Arbeit und zum Handeln im Krieg. Die stillen, schlechtem Geflüster tauben Krieger der Werkstatt, die über ihre Scholle gebeugten alten Bauern, die rüstig schaffenden Frauen, die Kinder, deren ernste Schwachheit Helferdienst leistet: auch sie zählen, Alle, zu unseren 'haarigen' Kriegern und büßen ein, wenn sie an das große Werk zurückdenken, sagen: Wir waren dabei. Auch ihnen müssen wir nah bleiben; unser Thun muß, um des Vaterlandes willen, so fern kleinem Alltagsjammer, sein, daß wir für dieses einen Mensch ein tagelanges Dauer einant er lieben. Nicht in Worten erweist sich Liebe: nur in Handlung. Diese Probe müssen wir zu bestehen trachten; und dazu erbitten wir Ihren Beistand. Ist ein schöneres Regierungsprogramm erdenklich? Man hat Fehler gemacht; wir wollen ihrer nur noch denken, um die Folgen auszu- tilgen. Auch Verbrechen hat, leider, gegeben; Verbrechen, das, weiß Frankreich straf, schnelle Sühne heischt. Wir verpflichten uns Ihnen, daß nach der Strenge des Gesetzes gerichtet werde, Ohne Ansehen der Person, ohne die peitschende Wuth politischer Leidenschaft werden wir thun, was Pflicht befiehlt; nicht weniger, nicht mehr. Allzu viel Franzosenblut ist, weil hinten solcher Frevel war, auf unseren Schlachtfeldern geflossen. Schwäche wird Mitschuld. Wir werden weder schwächlich sein noch hitzig wüthen. Alle Ungeschuldigten vor's Kriegsgericht. Der Krieger im Gerichtssaal als Bürge des Kriegers im Kampf. Weder Vajziljifen- feidzüge noch deutsche Mädlerei fortan; weder Verrath noch

Halbverrath. Sondern: Krieg. Unsere Heere sollen nicht zwischen zwei Feuern stehen. Die Reichspflege schläft nicht. Das Land wird spüren, daß es vertheidigt ist. Und: vertheidigt im ungeschmäler'ten freien Frankreich. Was wir an Freiheit haben, ist um zu hohen Preis erkauft, als daß wir auch nur ein Theilchen davon aufgeben möchten, wenn es nicht zum Nutzen des Feindes, zu leerem Gerücht und Verhöhnung mißbraucht werden kann. Nur für Nachrichten aus militärischem und diplomatischem Gebiet und für solche, die den Bürgerfrieden gefährden könnten, besteht die Censur fort. Sie reicht nur bis an die Grenze, wo die Achtung vor dem Ausdruck der Uebersetzung beginnt. Ein Pressbureau wird Dem, der sie zu haben wünscht, Aufklärung geben; klärenden Bericht: nichts weiter. Im Krieg wie im Frieden haftet der Schriftsteller mit seiner Person für den Gebrauch, den er von der Freiheit macht. Wo diese Regel gebrochen wird, entgleitet Jeder in Willkürherrschaft, in wirre Gefährlichkeit.

Mehr zu sagen, schien uns nicht nöth'g. Unter den besondern Umständen der Stunde beleuchtet das Gesagte das Wesen dieser Regierung hell genug. Ein Tag wird dem anderen folgen, aus der vorigen die nächste Aufgabe erwachsen. In gleichem Schritt mit Ihnen werden wir uns der Ausführung des von Ihnen wünschenswerthen Besohlenen zuwenden. Wir sind unter Ihrer Aufsicht. In jedem Fall werden wir fragen, ob Sie uns noch vertrauen.

Wir müssen uns jetzt in Nahrungsmittelbeschränkung schicken. Auf diesem Weg ging England, Italien, in bewundernswerth edlem Eifer sogar Amerika voran. Von jedem Bürger werden wir fordern, daß er seinen vollen Pfllichttheil von der Gemeinvertheidigung auf sich nehme; daß jeder willig sei, mehr zu geben und weniger zu empfangen. Unsere Heere leben in Ennsorgung. Möge das ganze Land sich in Entagung gewöhnen. Der Umgang in ein größeres Frankreich kann nur gelingen, wenn wir der süßigen Masse Etwas von unserem Lebenssaft zusetzen. Obendrein wird gerade jetzt ein Theil unserer Sparheller von uns verlangt. Ist am Schluß dieser Sitzung die Stimmziffer uns günstig: die Weihe dieses Votums wird erst ein vollkommener Erfolg unserer Kriegsanleihe bringen. Denn solcher Erfolg wäre das gewichtigste Zeugniß des Vertrauens, das Frankreich sich selbst in der Stunde schuldet, die für den Sieg, nach Blutopfer, ihm Geldopfer, vom Sieg verbürgt, abfordert. Lassen Sie diesen Sieg schon in die-

fer Stunde uns in der weihenden Gemeinschaft unserer Herzen durchleben und aus solchem Gemeinschaftsbewußtsein unerschöpfliche Entsagungsfreude schöpfen, die sich im himmelhöchsten Aufschwung der Franzosenseele, auf dem Grat ihrer Hoffnungsglupsel, herrlich vollenden soll. Wirbelstürme seligen Jubels werden, von Paris bis in das dunkelste Dörfchen, eines Tages unsere von Blut und Thränen verklebten, von Granaten zerfetzten, doch siegreichen Standarten geleiten, als den wunderbaren Abglanz vom Leben unserer großen Toten. Das Dämmern dieses Tages, des nach manchem schönen schönsten unserer Rasse, können wir erwirter. Unumstößlichen Beschlüssen erbitten wir, meine Herren, in dieser Stunde das Siegel Ihres Willens.“

Vor dem Schluß der Debatte hat der Sechshundstebenziger, aus dem Siegreich, in anderthalbstündiger Rede alle gestellten und gestreiften Fragen beantwortet. Auch die wichtigsten Stücke dieser Rede will ich hier deutsch wiedergeben. (Chter Clemenceau.

„Mit der größten Aufmerksamkeit und dem wachsten Eiferdrang habe ich den verehrten Rednern gelauscht, die auf dieser Tribüne, nach Recht und Pflicht, die Regierung, deren Meinungen sie nicht völlig theilen, kritisiert haben. Ihr Hauptzweck war offenbar, mich in gezügelte Bescheidenheit zu erziehen. Dieser Zweck ist erreicht: zerknirscht blicke ich auf die Fehler, die ich gemacht habe, blide ich sogar vorwärts auf die, denen ich wohl kaum auszubiegen im Stande sein werde. Keiner, glaube ich, kann mir vorwerfen, daß ich nach der Macht gestrebt habe. Ich habe den herrschenden Gewalten nicht den Hof gemacht. (Beifall. Der sozialistische Abgeordnete Raffin-Dugereß ruft: „Aber die Herrschenden Ihnen!“) In den Vorzimmern, den Wartelämmerchen hat man mich nicht getroffen; nicht mal hier, in der Kammer, in die ich gern sehr oft gekommen wäre, wenn ich nicht gefürchtet hätte, dadurch geheimer Zettelung verdächtig zu werden. Nun sitze ich in der Macht; und kann nur wünschen, daß meinem Vaterlande daraus nicht Unheil entstehe. (Sehr gut!) Sie sagen, ich habe Fehler gemacht. Vielleicht kennen Sie die ärgsten gar nicht. Wer hat keine gemacht? Wenn Sie meine Richter wären, wenn ich eines Tages vor dem Unterweltgericht der Mialoz, Minoz, Rhadamai thys und dieser Kammer Rechenschaft von meiner ganzen Lebensführung ablegen müßte: vielleicht würde ich von Ihrer Geringschätzung verschüttet. Darum handelt sich jetzt aber nicht. Ich

bin, wie ich bin, der Thäter meiner Thaten; und habe die Macht nicht erstrebt. Nun bin ich hier. Warum? Weil in furchtbaren Stunden die von schwerer Prüfung Heimgesuchten in ihres Herzens Tiefe eine von ihnen selbst kaum geahnte Gefühlsgluth für ihr Vaterland spüren und das Pflichtgebot hören, um jeden Preis auf jede Gefahr zu ihrem Volk zu sprechen, dem Land warnend die Fehlerkette zu zeigen. Die Männer solchen Pflichtempfindens werden unterwegs oft gescholten; schließlich aber vernehmen sie den Schlag der Stunde, die ihnen Recht giebt. Wollen Sie den Grund meines Denkens schauen? Da werden Sie das allerletzte Bedauern über die unwiderstehliche Stoßkraft der öffentlichen Meinung finden, die mich hierher gebracht hat; wider meinen Willen und wider den Wunsch Derer, die mir den Auftrag anvertrauten. Das ängstet mich. Man verlangt zu viel von mir; erwarte nicht mehr, als ich leisten kann. (Sehr gut!) Man tadelte, was ich gesagt, tadelte, daß ich Anderes nicht gesagt habe. Ich bin seit drei Tagen Minister. Nicht eine einzige Frage konnte ich gewissenhaft, methodisch, auf festem und sauberem Altengrund durcharbeiten. Immerhin sah ich genug, um alle Lust zur Vorlegung einer ernsthaften Gesamtbilanz oder gewisser Einzelbilanzen zu verlieren. Wenn Sie mir nicht Vertrauen schenken, sagen Sie es: und ich klettere von dieser Tribüne und bin Ihnen dankbar. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich den Krieg führen will. Gewiß. Das ist der einzige Grund meines Hierseins. Glauben Sie etwa, daß ich, in meinem Alter, für Ideen, die von der Zeit gesänftigt sein mögen, mich in den Parteienstreit gestürzt habe? Vielleicht bin ich manchen Gedanken näher gekommen, finde manchen Fragen jetzt eine andere Antwort als zuvor: einerlei; mein Leben ist aus. Ich biete Ihnen die paar Tage, die mir noch bleiben. Laugen sie Ihnen nicht: sprechen Sie deutlich aus. Ein Mißtrauensvotum ist schnell beschlossen. Leere Versprechungen biete ich Ihnen nicht an. Gern möchte auch ich die alten Jahrgänge aus dem Heer ziehen und dem Ackerbau zuführen. Wenn Sie mir aber zumuthen, sie heimzuschicken, muß ich antworten: Nein. (Beifall auf vielen Bänken.) Die Heimückung, die Industrialisirung der Frontarbeit vorbereiten, in unseren Kolonien und bei den Bundesgenossen Arbeitskräfte werden: Das kann und will ich. Doch nicht mehr versprechen, als ich einzulösen sicher bin. Man hat nach dem Kennzug meiner Regierung geforscht: hier ist er: Ich werde nichts versprechen und zu handeln trachten.

Ich werde auch nicht herkommen, um Ihnen Reden zu halten; sondern kurz und ehrlich die Fragen beantworten, die Sie, nach Ihrem Recht, mir stellen. Vielleicht werden Sie mich kleinlicher Gemüthsart, unerbittlicher Tadelsucht zeihen, vielleicht sagen, mein Denken sei zusammenhanglos, mein Wille unfähig zu Handlung, manches Andere noch. Eins aber werden Sie nicht erleben: daß Sie von mir getäuscht, von mir besogen werden. (Beifall.)

Ich soll über die Kriegsziele und über die Gesellschaft der Nationen reden. In unserer Erklärung heißt: ‚Siegen, um Gerechtigkeit walten zu lassen.‘ Ist der Satz nicht ein Programm? Ist der andere, der das Verhältniß der Einzelnen und der Völker immer fester in den Grund des Rechtes verankern will, nicht Jedem verständlich, der verstehen will? Ich weiß ja, daß in unserer Zeit das Wort eine Großmacht ist. Starke Geister sogar glauben, das Wort, die Rede, der schön geformte Ausdruck könne durch sich schon befreien. Nein! Seit eine Menschheit ist, umstreitet sie die selben Wörter. ‚Recht‘, ‚Gerechtigkeit‘, ‚Freiheit‘: jedes Wort ist so alt wie die Menschheit selbst. Was Einer darüber sagt, ist schon einmal gesagt worden. Von mir dürfen Sie nur Handlung fordern. Um zu handeln, bin ich Minister. Die Formel ‚Gesellschaft der Nationen‘, glauben Sie, könne alle Zukunsthülsen lösen? Am Qual d’Orsay, im Auswärtigen Amt, dem Herr Bichon vorsteht, giebt es eine (wenn ich nicht irre, von Herrn Ribot eingefekie) Kommission, die der Nationengesellschaft ins Leben helfen soll und die aus den sachkundigsten Männern, den Meistern des Völkerrechtes besteht. Da wird ja der Völkerbund vorbereitet! (Beifall und Murren.) Und ich verpflichte mich, nach dem Abschluß dieser Arbeit, wenn ich, wider alles Erwarten, dann noch Minister bin, den Bericht hierher zu bringen und hier mit Ihnen zu erörtern. Herr Varenne, dem ich bessere Kenntniß unserer Alltagspolitik zugebraut hatte, nannte mich einen Gegner des Völkerchiedsgerichtes. Was reden Sie da? Ich habe Herrn Léon Bourgeois, als Vertreter Frankreichs, in den Haag geschickt und für die Konferenz beglaubigt, deren völkerrechtlich schöne Beschlüsse das Deutsche Reich jetzt, einen nach dem anderen, bricht. In Casablanca-Streit habe ich das Schiedsgericht angeboten, nicht nur angenommen. Als die Gefahr dieses Krieges aufdämmerte, sahen wir Oesterreich und Deutschland als Welgerer des Schiedsgerichtes. Ernsthaft erörterte ich ernste Gedanken und bin nicht we-

niger Idealist als Sie. Aber ich täusche mich nicht über die Wirklichkeit der Dinge, bleibe nicht gläubig an Worten, sondern bringe zu den Thatsachen vor und blicke ihnen fest ins Auge. Ich glaube nicht, daß dieser Krieg mit der Knüpfung eines Völkerbundes enden muß; und will einen meiner Gründe anführen. Wenn Sie morgen die Aufnahme Deutschlands in die Nationengesellschaft von mir verlangen, werde ich sagen: Nein. (Starker Beifall. Raffin-Dugens: „Die Saat des Hasses soll also fortkommen und neuer Krieg aus ihr werden?“) Was könnten Sie mir denn als Bürgschaft bieten? Einen unterschriebenen Vertrag? Fragen Sie doch mal die Belgier, wie sie über Deutschlands Unterschrift denken! Für den Völkerbund sind nur Völker tauglich, die (in unserer Erklärung stehend) zu Selbstbefreiung fähig sind. Deshalb müssen die Sozialisten immer die Behauptung aufstellen, Deutschland selbst werde den preußischen Militarismus überwinden. Das Schlimme ist nur: es überwindet ihn nicht. (Sehr gut!) Und eine unerwiesene Behauptung soll uns verleiten, die Volkstimmung aufzuweichen, die wir zu kräftiger Fortsetzung des Krieges brauchen? Zweifeln Sie denn, daß unsere Männer, Frauen, Kinder auch an den Frieden denken? Eben so oft wie wir. Aber sie kämpfen weiter, weil kein anderer Weg in würdige Freiheit des Einzelnen und des nationalen Lebens führt. Drum habe ich Ihnen gesagt: Mein Kriegsziel ist der Sieg. Ich verkenne Ihren, unseren edlen Gedanken, Ihre Hoffnung auf einen Frieden nicht, der die Gerechtigkeit stärken müsse. Sie aber verkennen die gemeine Wirklichkeit. Während die nach Frieden sehnsüchtigen Männer kämpfen und fallen, soll in den Gräben von Verabredung der Parteivertreter aus feindlichen Ländern erzählt werden? Was könnte daraus entstehen? Gestern am Rande des Friedens, morgen ein Willensrückzug: und neue, unabsehbare Verlängerung des Gewaltethums durch Blut und Roth. Das ist die Kunst, ein Volk zu entwaffnen. (Sehr starker Beifall. Marius Moutet: „Die Völker entwaffnen sich selbst, Herr Präsident!“ Jean Longuet: „Zeit ist Blut.“) Deshalb bin ich nicht für Konferenzen, auf denen Bürger kämpfender Länder über den Frieden reden, den nur die Regierungen schließen können. (Beifall. Ein Sozialdemokrat: „Also bis in die Niederlage!“ Heftiger Widerspruch.) Kammerpräsident Deschanel: „Solches Gerede zu rügen, lohnt nicht.“ Wenn wir der Versuchung zu Machtmißbrauch erliegen, könnten Sie in jeder Minute uns in den Arm fallen und Rechenschaft fordern. Dazu sind Sie hier.

Eins verspreche ich Ihnen: Geheimplomatte bleib bei mir nicht. Was man mir sagt, werde ich anhören; auch, wenn mirs nöthig scheint, antworten. Niemals aber werde ich das Gehörte für mich behalten, sondern es stets Ihren Vertrauensmännern mittheilen, deren Auswah! ich mir vorbehalte. Können Sie mehr verlangen? Ich will den Krieg führen, unverstümmelten Krieg. Was heißt Das? Daß es Spaltung in Parteien jetzt nicht geben darf. War je Einer mehr Parteimann als ich? Keiner. Nie. Ich war's, heute ist mirs klar, viel zu sehr. Ich bin zu jedem Sündenbekenntniß bereit. Schimpfen Sie mich, zerstampfen Sie mich in einem Mörser: ändert sich dadurch auch nur das Allergeringste an dem Zustand, der ist? Ich bin gar nichts als ein Mann, der aufsteht und zu Ihnen spricht: „Sie haben Fehler gemacht, vor denen ich Sie, unerhört, warnte. Wie wärs, wenn wir versuchten, es besser zu machen?“ Das ist, im Grunde, mein ganzes Programm. Noch haben wir nicht gestegt. Wir erleben die grausamste Stunde des Krieges und stehen vor harter Entbehrungspflicht. Unträglich werden wir, bis in das Eingeweide, den Krieg fühlen; was unsere Söhne von der Front schreiben und was unsere Lieben ringsum leiden, wird uns daran erinnern. In solcher Stunde müssen Herz und Seele sich zu stärkster Entschlußkraft stählen. Stören Sie diesen Seelenstand nicht durch markloses Gerede von Frieden! Den wollen wir, für den sind wir zu jedem Opfer willig; doch nur für Frieden in schöner, unseres Landes würd'ger Gerechtigkeit. Im Wollen sind wir einig; auch im Handeln müssen wirs sein. Nach all diesen (wie ich selbst zugeben muß: ein Bißchen wirren) Antwortenglaube ich, den Hauptfragen genügt zu haben. (Zwischenrufe. Barthe.: „Eiger wollen Sie sein? Sie machen's wie der Strauß.“) Der einzige Vortheil, den das Alter bringt, ist Taubheit. In unserer Erklärung steht das Versprechen, den Stolz des Siegers zu meistern. Das ist nicht leere Redensart. Darin liegt ernster Sinn. Wir wissen eben, daß im Siege Gefahr droht; auch dem Sieger, der versucht sein kann, die Kraft zu mißbrauchen. Aus dieser Schule bin ich nicht. Ich stehe auf dem Recht und bin nie davon gewichen. Wir wollen das Recht und wollen, weil wir müssen, dess. n weihende Sicherung durch Kraftaufwand. Wir wollen Gerechtigkeit als Eindeutungsmittel: denn nur Gerechtigkeit, mag sie auch einmal hart erscheinen, befriedigt, durch die Bestrafung des Verbrechers, das Menschengewissen. Sie haben eine Regierung, die im strengsten, aber auch im edelsten, idealistischsten Sinn des Wortes Regierung

sein will. Wir werden trachten, redlich, republikanisch und (gestatten Sie mir, auch Das zu betonen) im Geist sozialer Gerechtigkeit zu regiren. (Zwischenrufe vieler Sozialisten: „Das wäre bei Ihnen neu!“) Wir werden trachten; an das Gelingen braucht ja Niemand zu glauben. Doch an Eifer wirds uns nie fehlen. Wenn wir aus der Willensgewalt französischer Krieger den Sieg des Rechtes ertulken und Sie mich dann mit einem Tadelbeschluss treffen: es wäre so herrlich, daß ichs ersehne, und ich würde zufrieden scheiden. (Aergerliche Zwischenrufe. Mayeras: „Kommt nun die Ungezogenheit heraus?“) Sie werdens ja nicht thun; die Möglichkeit aber darf ich wohl andeuten, nachdem Sie mich schon getadelt haben, ehe Sie noch mein Programm kannten. Niemals werden wir Sie betrügen. Kommt schlechte Kunde: wir werden leiden, unser Herz wird bluten, aber ich werde die Unheilspost Ihrem Urtheil vorlegen und mich, hier, Ihrem Rechtspruch beugen. Wenn wir die Landesverteidigung gefährden: Beweisen Sie es und ich verschwinde aus diesem Saal. Sprechen Sie uns aber das (schon von Anderen, vor uns, erwerbbar) Verdienst zu, daß wir mit aller Kraft, allen Widerständen zu Troß, das Glück Frankreichs erstreben: dann schenken Sie uns Ihr Vertrauen. Wir werden versuchen, seiner würdig zu bleiben.“ 418 (gegen 65) Stimmen einen sich zu unbedingtem Vertrauensausdruck.

In einer aus Bethmanns Vermächtniß möblirten, doch vom Südwind gelüfteten Rede (einem stillen Wortfühlein, das, trotz den Untiefen, vom Senkblei nicht in Klarheit zu durchloten ist) hat der stehende Reichskanzler behauptet, Herr Clemenceau habe jede Milderung der Censur abgelehnt, und den Zeitungschreiber von gestern in eheiternden Abstand von dem Staatsleiter gebracht. Von hieß, in einer häßlich enttäuschenden, nach Knalleffekt äugenden Rede, der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes einen Diktator, der „sein Kabinet absolutistisch, ohne Fühlung mit dem Parlament, gebildet“ habe. (Von vierzehn Ministern des Kabinetts Clemenceau sind zwölf Parlamentarier, also Fraktionenvertreter; die Sozialdemokraten hatten den Eintritt gewweigert; erst nach der Zustimmung beider Parlamentspräsidenten ging der von Poincaré berufene Greis an den Aufbau des Ministeriums; in der ersten Kammer Sitzung stellte er sich unter die Aufsicht der Volksvertreter, knüpfte seinen Lebensfaden nur an ihr Vertrauen. Der erste Satz des Grafen Hertling begann, mit romanischer Partizipalkonstruktion, also: „Durch das Vertrauen

Seiner Majestät des Kaisers auf meinen Posten berufen . . .“) Auch Herr Lloyd George, dessen Ruf wir zuvor hörten, ist dem Staatssekretär ein Diktator. „In England und Frankreich wird die Freiheit des Denkens, die Freiheit des Wortes, zum Theil mit den brutalsten Gewaltmitteln, unterdrückt.“ Daß Kriegsdrang, Gesellschaftsittlichkeit und das Bedürfnis, den Körper in Weidwerk zu tummeln, zu Durchsicht ausländischer Zeitungen und Parlamentsberichte kaum Muße lassen, ist begreiflich. Unverzeihlich aber, daß uns, Jahr vor Jahr, das Ergebnis irriger Referentenvorträge aufgetischt und im Reichstag nicht, endlich, die Schädlichkeit dieser Märenspeise erwiesen wird. Die Heresleitung, die Marinehäupter, der Premierminister werden in England, auch der alte Tiger schon wird (nicht nur in der „Humanität“) alltäglich hart gezaust, Führung, Fehlschlag, Ziel des Krieges ohne Zimperlichkeit erörtert; wo Klage hörbar ist, kommt sie aus Erziehung, Gewöhnung in Freiheit, von der unsere so weitab ist wie Bollewick von Melbourne. Und: die Westreiche werden von Kabinetten regiert, die der Wink der von Volksmehrheit Gewählten fügen und zersplittert. Hasige Gesetz und unwürdige Vorschrift wird durch den stark wehenden Athem ererbten Freigesühles entgistet. Der ist einer Volkheit nicht von Dienstag zu Mittwoch einzublafen; niemals aus sterblichem Brustschrein. Nur soll man Ernsthaften nicht den Glauben zumuthen, dem Reichsnabel habe echte Brut der Demokratie und des Parlamentarismus sich schon entbunden, weil mit Fraktionen geplaudert, abgeklärt oder längst in Exzellenz ausgebügelt, „Volksmännern“ und anderem weifen Kammergewächs vergönnt ward, die letzte Lebensspanne mit Ehrensold und Stiehdust besprengt zu sehen. Mit löblicher Offenheit hat Graf Hertling jede Umformung des Verfassungrahmens, ohne die Demokratie niemals wirksam werden kann, abgelehnt; die (den Fürsten zu Locwenstein und den Grafen Praschna und nicht den Genossen Landsberg und Scheidemann versippende) Reichstagsmehrheit, die laut Verfassungswandel gefordert hat, müßte den Weigerer stürzen: und jauchzt ihm zu, weil er, durchaus im Ton hoher Obrigkeit, verheißt, im Rahmen der Reichsverfassung erfüllbaren „Wünschen des Hohen Hauses ein geneigtes Ohr leihen.“ (Höher noch als das Haus ragt eben der Leiter des Reichsgeschäftes: und muß oben drum, Wunsch und Anregung aus dem Gewimmel zu hören, sein Ohr neigen.) Daß ihn Konservative, mit gramvoll düsterer Miene, wegen fahrlässigen Hanges in Demokratie rüffeln, ist schlau: damit er hart bleibe,

singen sie ob seiner Erweichung die Hände. So ist unser Altar. In Westrohe Henkersknechte, jedes nach siebenzigjährigem Geschaltende Generalkommando aber ein Fürgehirbelnde Freiheit: Das taugt für die Pflanzung der manne, denen der Kanzlersgehilfe für Internationales die grellgeplinselten Bilder von „ungeheuren Kampf der Giganten“ (des mit Schuppen und Drachenschwanz von den Göttern verfluchten Geschlechtes), dem „angestoffenen deutschen Eber“, der „bis ins Mark der Knochenfaulen Rolle von Bureaukraten und Schmarozern“ in das geneigte Auge und den Erinnerungsalog entlieh. Taugt nicht zu Verständigung mit der jung aus Sinitzluft tauchenden Welt, die, kindhaft ungeduldig, sich unter die freirauschenden Wipfel des Geistes, auf die lenzlich bestickten Wiesen der Menschenliebe, würdigen Menschheitsbewußtseins sehnt. Aus Papierfaden, Begriffserfahrungen ein Ding drehen, das diese Welt in den Glauben an flügge Demokratie und Mehrheitmacht bindet? Mit einer Kriese voll Süddeutscher ihr das eintönige Geschick über Preußen erschweren? Ihr Ohr ist wach und ihr Auge braucht nicht fremde Brillen. Herr Trotschj traut nicht einmal den deutschen Genossen. Ihr im Krieg durchgehaltene Centralorgan ist ihm „das Doppelzeugnis von der unbegrenzten Brutalität des kommandirenden Junkerthumes und von der unbegrenzten Anpassungsfähigkeit der deutschen Sozialdemokratie.“

Und mit dem Deutschen Reich, das sein Rebellenzorn in tieferen Abgrund stieß als je selbst der eingeborene Grimm Clemenceaus, will er nun, will Lenin pakieren? Nein: die Mannschaft drillen, die dieses Reiches Grundmauer sprengt. Mit den bürgerlich-national empfindenden Westmännern, die, noch im Erzdröhnender Rede, an der Urchenule doch sehnsüchtig hoffen, die dritte Taube werde ins Trockene geborgen sein, ist, unter dem Nothdach mühsamer Wahrhaftigkeit, halbare Verständigung möglich. Niemals mit dem kalten Ost solchen Morgens. Der Versuch könnte den Westen noch über Niederlage hin trösten. Blendet nicht selbst Euch, wie der Blutschänder des Griechenmythos! „Die Zermalmung des Zarismus wäre das kleinere zweite Uebel“: also sprach, aus seinem genfer Blatt, 1914 Lenin. Und in Zürich Trotschj: „Wir fürchten den Krieg nicht; denn er läßt der Kapitalistenwelt nur die Wahl zwischen Dauerkrieg und Revolution.“

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die **5% Schuldverschreibungen der VI. Kriegsanleihe** können vom

26. November d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der „**Umtauschstelle für die Kriegsanleihen**“, **Berlin W 8, Behrenstraße 22**, statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. Juli 1918** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“ in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Mit dem Umtausch der **Zwischenscheine** für die **4 1/2% Schatzanweisungen der VI. Kriegsanleihe** in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen kann nicht vor dem **10. Dezember** begonnen werden; eine besondere Bekanntmachung hierüber folgt Anfang Dezember.

Berlin, im November 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Emser Wasser

Missions-Briefmarken

aller Länder, nicht sortiert, Prob.-Kilo frko.
Leonis Beerhauke, Köln, Ureslakloster 7.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Laschwitz.
Herrl. Lage
Wirks. Heilverf.
Lehrn. Krankh.

Diätet. Kuren

Zweiganst.
tägl. 6 M.
Pros. u. Besuch fr.

In
allen Ländern
erhält man Bestellung

hier in

Woffitsa
Zeitung

Leolin SW 68, Villhaufent

Bilanz am 30. Juni 1917.

Soll.		Haben.	
	M. pf.		M. pf.
Grundstücke	478 558 08	Aktien-Kapital	3 000 000 —
Gebäude	1 032 525 60	Gesetzliche Rücklage	767 621 72
Arbeiter-Wohnhäuser	158 869 47	Spezial-Rücklage	100 000 —
Anschaff- u. Werkst.-Gehire	1 —	Rücklage für Aussonstände	70 000 —
Licht-, Heiz- u. Wasserl.-A. u. L.	1 —	Ausbildungsrücklage f. Kriegs-	—
Kraftanlage	1 —	Invalide Wehrangehörige	100 000 —
Werkzeugmaschinen	1 —	Rücklage für Talonsteuer	4 118 —
Inventory	1 —	Unterstützungskasse	200 000 —
Werkzeuge	1 —	4 1/2% Anleihe von 1899	219 060 —
Mobilien und Utensilien	1 —	4 1/2% Schuldversch. v. 1907	681 000 —
Zeichnungen und Modelle	1 —	4 1/2% Schuldversch. v. 1912	627 570 —
Pferde, Wagen u. Automobile	1 —	Hypoth. auf Arbeiter-Wohn-	100 000 —
Vorräte, sowie fertige u. halb-	—	4 1/2% Anleihe-Tilgung v. 1899	8 000 —
fertige Waren	4 707 618 96	4 1/2% Schuldv.-Tilgung v. 1907	2 000 —
Kassabestand	79 188 11	4 1/2% Schuldv. Tilgung v. 1912	26 500 —
Wertpapiere u. Beteiligungen	517 632 86	4 1/2% Anleihe-Zinsen von 1899	2 465 —
Aussenstände	2 734 891 97	4 1/2% Schuldv.-Zinsen v. 1907	7 637 50
Bürgschaften	306 197 86	4 1/2% Schuldv.-Zinsen v. 1912	8 010 —
		Nicht eingel. Gewinnanteile	150 —
		Überschieber	3 120 099 48
		Übergangs-Konto	139 835 51
		Bürgschaften	306 197 96
		Gewinn- und Verlust-Konto	1 774 262 63
	10 630 479 09		10 630 479 09

Gewinn- und Verlust-Rechnung.

Soll.		Haben.	
	M. pf.		M. pf.
Unkosten	545 342 19	Vortrag	72 660 16
Abgaben	681 754 69	Waren-Konto	2 961 921 45
Reparaturen	185 611 50		3 084 482 61
Zinsen, Skonto u. Provisionen	22 562 10		
Abschreibungen	556 914 31		
Reingewinn	1 074 262 43		
	3 084 481 71		

Gotha, den 22. August 1917.

Gothaer Waggonfabrik Aktien-Gesellschaft.
A. Kaudt.

Oberbrunnen u. Kronenquelle
bei
Katarrhen der Atmungs- u. Verdauungsorgane, Asthma, Influenza, Nieren- u. Blasenleiden, Gicht, Zuckerkrankheit.
Nieren-Sanatorium.

Adler & Oppenheimer Lederfabrik A.-G. Strassburg i. Els.

Zu der am Montag, den 3. Dezember 1917, vormittags 10 Uhr, im Geschäftskale
zu Strassburg i. Els.-Lingselshelm stattfindenden

achtzehnten ordentlichen Generalversammlung

laden wir hierdurch unsere Aktionäre ein.

Tagesordnung:

1. Vorlage der Bilanz und der Berichte des Vorstandes und des Aufsichtsrats.
2. Beschlußfassung über die Berichte sowie über die Verwendung des Reingewinns.
3. Entlastung des Aufsichtsrats und des Vorstandes.
4. Sonstiges.

Die Aktionäre, welche an der Generalversammlung teilnehmen wollen, haben ihre Aktien spätestens am dritten Werktag vor der Versammlung vor 6 Uhr abends bei einem Notar oder bei der Gesellschaftskasse oder

in **Berlin** bei der **Deutschen Bank,**

in **Frankfurt a. M.** bei der Deutschen Bank, Filiale Frankfurt,

in **Mannheim** bei der Rheinischen Creditbank,

in **Strassburg i. Els.** bei der Rheinischen Creditbank, Filiale Strassburg i. Els.

zu hinterlegen.

Strassburg i. Els., den 5. November 1917.

Der Aufsichtsrat.



Seeben ershien:

Joseph der Deutsche

Ein Staatsroman von

Adam Müller-Guttenbrunn

Geheftet M. 4.50, gebunden M. 6.—

Die geschichtliche Romanreihe, die mit dem „Großen Schwabenzug“ begann und in „Barmherziger Kaiser“ fortgesetzt wurde, kommt mit diesem Bande zu einem vorläufigen Abschluß. „Joseph der Deutsche“ ist der fesselnde Lebensroman Kaiser Josephs II., dessen ganzes Werk der Staatsreform, Volksbeglückung und Geistesbefreiung galt. Was heute Kriegsschauplatz ist in West und Südost, das ist es zuletzt auch in diesem Buche. Joseph ringt mit der belgischen Frage, um die Walachei und um Serbien. Somit ist dieses Werk nicht allein ein meisterhaft historischer Roman, sondern auch ein lebenswarmes Zeitbuch.

Jeder Band ist ein in sich vollkommen abgeschlossenes Werk

Verlag L. Staackmann, Leipzig / Vertrieb in den Buchhandlungen

*Ein neuer und neuartiger Beitrag
zur Kriegsliteratur*

Das
Königliche
Polizei-Präsidium
zu Berlin

Mit 13 Tiefdruckblättern
nach Handzeichnungen von E. Picardt und Fritz Wolff

Aus dem Inhalt:

Einleitung. — Die Geschichte des Berliner Polizei-Präsidiums. — Die
Polizei-Präsidenten. — Der Aufgabekreis des Polizei-Präsidiums. — Der
erste Kriegsmonat. — Die Zentralleitung des Polizei-Präsidiums. — Die
Kriegsarbeit der Schutzmansschaft. — Die Kriminalpolizei während des
Krieges. — Der politische Nachrichtenverkehr. — Im Polizeigesängnis. —
Der Berliner Straßenverkehr. — Die Tätigkeit der Medizinalpolizei. —
Der Schwindel mit Nahrungsmitteln. — Die Aufsicht über Handel und
Gewerbe. — Das Kriegswucheramt. — Presse und Vereinswesen. — Die
feindlichen Ausländer. — Kinos und Schundliteratur.

Das vornehm und künstlerisch aus-
gestattete Werk kostet gebunden M. 5,—

Es ist das zweite meiner Monographien-Sammlung über

Die innere Front

In Vorbereitung befindet sich:
„Das Kriegsamt“

Vorrätig in allen guten Buchhandlungen
A. JANDORF'S VERLAG • BERLIN SW 61

Bank für Handel und Industrie

(Darmstädter Bank)

Berlin — Darmstadt

Breslau Düsseldorf Frankfurt a.M. Halle a.S. Hamburg Hannover Leipzig Mainz Mannheim München Nürnberg Stettin Strassburg i. E. Stuttgart Wiesbaden

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte

Anlage von Scheck-Konten zur Förderung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs

Die Leipziger Messe

ist die größte und vollkommenste Einrichtung der Welt für den Geschäftsverkehr zwischen Fabrikanten, Groß- und Kleinhändlern aller Gattungen von Waren, welche nach Mustern verkauft werden!

Jede gewünschte Auskunft über Beteiligung, Besuch, Vergünstigungen usw. erteilt das

Meßamt für die Mustermessen in Leipzig